

Rafael Sevilla/ Marc Domingo Gygax/ Jordi Jané Lligé

Einführung und Zusammenfassung

Katalonien verdient besondere Aufmerksamkeit als Land innerhalb der heute 25 Staaten umfassenden Europäischen Union. Seine Einzigartigkeit, die sich vor allem in einer eigenen Sprache und Kultur widerspiegelt, seine Lage an der Peripherie des spanischen Zentralstaates und seine besondere wirtschaftliche Entwicklung würden durchaus für diese „autonome Gemeinschaft“, die sich als Nation versteht, die Existenz eines eigenen Staates rechtfertigen. Katalonien befindet sich aber im Zustand einer friedlichen – wenn auch nicht spannungsfreien – Koexistenz mit dem spanischen Staat. Dies hat die Anerkennung der Singularität Kataloniens auf internationaler Ebene erschwert.

Aus diesem Grunde lud das Zentrum für Wissenschaftliche Kommunikation mit Ibero-Amerika im Juni 2003 – wenige Monate vor den Wahlen, die zu einem Wechsel an der Spitze der katalanischen autonomen Regierung (Generalitat) führen sollten – zu einem wissenschaftlichen Seminar im Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Tübingen in Blaubeuren (Baden-Württemberg) ein, um sozusagen auf neutralem Boden durch eine pluridisziplinär und in Dialog geführte Analyse an die Ursachen der besonderen Entwicklung Kataloniens auf der iberischen Halbinsel unter besonderer Berücksichtigung seines kulturellen Hintergrundes heranzukommen.

Der recht allgemein gehaltene Titel des Seminars „Katalonien – Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft“, dessen Beiträge im vorliegenden Band erscheinen, deutete bereits an, dass es bei den Analysen und Diskussionen um die Frage gehen sollte, wie politische und wirtschaftliche Faktoren im Zusammenspiel mit kulturellen, sprachlichen, territorialen und traditionsbezogenen Elementen das kollektive Leben einer Gesellschaft bedingen. Das wurde hier im Falle Kataloniens auf hohem intellektuellem Niveau praktiziert, und dies nicht nur wegen der Referate, deren inhaltliche Aussagen im Folgenden knapp zusammengefasst werden, sondern auch wegen der sich anschließenden interdisziplinären Diskussionen, die im besten Sinne der von Ramon Llull, dem Vater der katalanischen Sprache, empfohlenen Dialogkul-

tur entsprachen: *debatre, no combatre* (sich miteinander auseinandersetzen, nicht gegeneinander kämpfen).

I – Moderne, Identität, Nationalismus: Der erste, einleitende Beitrag des katalanischen Soziologen *Salvador Giner* „Katalonien: die Tradition der Moderne“ liefert den sozialgeschichtlichen Rahmen, der als Grundlage für das Verständnis und die Erklärung wichtiger Erscheinungen in Katalonien dienen kann. Vom Mittelalter bis zur jüngsten Zeit wird dieser eigenartige Drang zur Moderne als einer der Schlüssel dargestellt, der manchen anders als im übrigen Spanien oder Frankreich verlaufenden Entwicklungen zur Erklärung verhelfen kann. Diesem grundlegenden Beitrag ist letztendlich der Titel des Bandes zu verdanken¹.

Der britische Anthropologe und Soziologe *Josep Ramon Llobera* (University of London) stellt in seinem Beitrag „Katalonien am Scheideweg: regionale, nationale oder postnationale Identität?“ von Anfang an klar, dass Katalonien aus seiner Sicht weder eine Provinz noch eine Region ist, sondern eine Nation. Die Geschichte habe allerdings die Katalanen gelehrt, ihre politischen Ambitionen zurückzuschrauben. Weder Spanien noch Frankreich hätten einen eigenständigen Pyrenäenstaat toleriert. Die Europäische Union sei sozusagen das Wunder, für das die Katalanen jahrhundertlang gebetet hätten. Sie habe es ihnen ermöglicht, eine Lösung für ein bislang unlösbares Problem ins Auge zu fassen, nämlich: ein Teil Spanien sein zu können, ohne von Spanien absorbiert zu werden. Katalanen hätten die Neigung, Spanien nicht aus kulturellem, sondern aus politischem Blickwinkel zu sehen. Spanien sei vielleicht eine Nation, aber es sei jedenfalls nicht *ihre* Nation – allenfalls insoweit, als der Ausdruck „Nation von Nationen“ Sinn macht (also in einem neutralen Sinn), könne Spanien für Katalanen eine kulturelle Realität sein. Zudem könne nur ein dezentralisierter spanischer Staat (der in einigen Hinsichten föderal, in anderen konföderal wäre) der katalanischen Vorstellung vom politischen Vertrag gerecht werden. Und wenn heute der Separatismus in Katalonien nicht ernsthaft auf dem Programm stehe, dann vor allem aus pragmatischer Einsicht. Katalanen glauben, dass die Vertiefung des spanischen Staates der Autonomien und die Weiterentwicklung eines „Europa

1 Im Gespräch mit Salvador Giner in Barcelona entstand zunächst die Idee, den geplanten Band „Katalonien – Moderne des Südens“ zu betiteln. In den nachfolgenden Monaten stieß allerdings der Vorschlag wegen seiner allzu positiven Hervorhebung des Landes gegenüber anderen südeuropäischen Regionen auf Bedenken seitens der Herausgeber, die sich dann mit ca. 25 weiteren Titelvorschlägen auseinandersetzten. Im Spätsommer 2003 einigten wir uns schließlich auf den nun vorliegenden Titel „Katalonien – Tradition und Moderne“, den wir Ricard Torrents verdanken.

der Regionen“ ohne die schmerzvolle Erfahrung einer formalen Separation zu den gleichen Ergebnissen wie die Unabhängigkeit führen könne. Ein voller Postnationalismus könne allenfalls in ferner Zukunft in Frage kommen. Die Gegenwart sei jedoch entgegen der Behauptung von Jürgen Habermas noch immer von Nationen und Nationalismen geprägt. Der Autor betont, dass eine katalanische Identität in Europa kein Hirngespinnst sei, sondern eine Notwendigkeit. In einer Welt, in der so viele Nationen „gefährdete Arten“ seien, bekräftigen die Katalanen wie viele andere kleine europäische Völker ihren Willen, als Nation zu überleben und mit demokratischen Mitteln gegen den rasanten Uniformierungsprozess zu kämpfen, der in letzter Zeit weltweit zu beobachten ist.

C. *Ulises Moulines* (Professor für Philosophie an der Universität München) geht in seinem Beitrag „Zur Frage des Nationalismus im allgemeinen (mit einem Seitenblick auf Katalonien)“ grundsätzlich auf den Begriff des Nationalismus ein: Er selbst versteht darunter jedes politisch-kulturelle Projekt, das die Identität einer Nation verteidigt und ihre Entwicklung betreibt. Eine strikte Unterscheidung zwischen „Nation“ und „Staat“ sei notwendig. Nach seiner Auffassung handele es sich bei der Nation um eine ethnisch-kulturelle Einheit; ein Staat sei dagegen eine Rechts- und Verwaltungseinheit, die mehrere Nationen beherbergen kann. Er schlägt eine Reihe von Merkmalen vor, die den ethnisch-kulturellen Begriff der Nation konstituieren. So verstanden sei die Verteidigung und Förderung von Nationen, also der Nationalismus, ein positiv zu bewertendes Projekt; analog zu Bemühungen zum Erhalt der Vielfalt in der Natur stelle es einen Teilaspekt der Bemühungen um die Wahrung kultureller Vielfalt dar. Der Nationalismus sei nur für solche Staaten ein Problem, die *de facto* multinational sind, dies jedoch *de iure* nicht anerkennen. Das sei der Fall beim spanischen Staat, der mindestens vier Nationen in sich vereint (die spanische, die katalanische, die baskische und die galizische), ohne dass sich dies in der Verfassung widerspiegelte.

Anschließend wendet sich der Philosoph und ehemalige Europaabgeordnete *Xavier Rubert de Ventós* in seinem Beitrag „Reflexionen zum Katalanismus heute“ gleichfalls dem Thema Nationalismus zu. Nach seinem Verständnis geht die Unabhängigkeit der europäischen Staaten heutzutage nicht mehr über ihre „freie Interdependenz“ hinaus. Nun würden manche Völker ohne Staat derzeit gar nicht mehr fordern als genau eine solche Interdependenz, während viele Staaten im Zuge des Verlusts ihrer „Funktionalität“ zunehmend an eine mythische Identität appellierten. Katalonien jedenfalls sei ein ökonomisch reiches, aber politisch armes Land. Und mit dem Beitritt von

Ländern wie der Slowakei oder Litauen zur EU werde es politisch sogar noch ärmer. Dieses Missverhältnis zwischen der demographischen, ökonomischen und kulturellen Identität einerseits und dem politischen Spielraum, über den die Katalanen verfügen, andererseits werde nämlich zwangsläufig zunehmen, wenn die kleinen europäischen Staaten etwa einen Kommissar in Brüssel, einen direkten Vertreter bei der Europäischen Zentralbank oder einen Richter am Europäischen Gerichtshof in Luxemburg ernennen können. Unabhängig davon, wie die Gruppierungen genau aussehen werden, die im Laufe des 21. Jahrhunderts von den souveränen Staaten die Aufgabe übernehmen werden, Völker zu organisieren, ihre Interessen oder Werte zu vertreten und sie vor den Unbildern der Globalisierung zu schützen, werden es seiner Meinung nach generell formende, funktionale, unscharf abgegrenzte und mit bindungsfähigen Fühlern nach außen versehene Vereinigungsformen sein (was er in der englischen Version seines Buches *Nacionalismos* die ‚fünf L‘ genannt hat: *Language, Lineage, Law, Land, Lord*).

II – Wirtschaftlicher und politischer Wandel: Der frühere spanische Industrieminister *Joan Majó Cruzate* zeichnet in seinem Beitrag „Katalonien als Wirtschaftsstandort: Barcelona und die neuen Technologien“ ein realistisches Bild der Probleme und Chancen des Landes. Mit Hilfe der Unterscheidung von *input*- und *output*-Indikatoren kommt er zu dem Schluss, dass es Katalonien einigermassen „gut“ gegangen sei (bis 2001), dass es zur Zeit (2003) dem Lande „weniger gut“ gehe und dass es jedenfalls nicht die nötigen Voraussetzungen erfülle, um bis 2010 das zu werden, was es werden möchte und nach Auffassung des Referenten auch werden sollte. So meint er, dass beim Übergang zur Wissensgesellschaft Katalonien – ähnlich wie beim Übergang zur Industriegesellschaft – wieder eine Pionierrolle in Spanien und eine signifikante Rolle in Europa spielen sollte. Dafür brauche man aber nicht nur eine gute Wirtschaftspolitik, sondern auch und vor allem eine gute Politik etwa im Bereich der Bildung, der Migration und der Forschungsförderung. Barcelona und sein Einzugsgebiet müssten hier die Hauptrolle spielen.

Es folgt der Beitrag „Europäische Regionen als Wirtschaftsstandort – Ein Kommentar aus deutscher Sicht“ von *Santi Umberti* (TU Darmstadt): Es sei die Aufgabe aller Akteure im EU-Mehrebenensystem, Europa für die Zukunft in einer globalisierten Welt fit zu machen. Mit anderen Worten: Alle Akteure der europäischen Regionen sind aufgefordert mitzuwirken, um intra- und überregional gegebene (endogene und exogene) Entwicklungspotenziale auszuschöpfen und zu verzahnen. Die regionalen wirtschafts- und gesell-

schaftspolitischen Problemstellungen und Herausforderungen der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts könnten nur noch mit der Schaffung von neuen intra- und überregionalen Vernetzungsstrategien und -mechanismen zwischen privaten, intermediären und öffentlichen Körperschaften gemeistert werden. Genau hier gelte es anzusetzen, um den Wirtschaftsstandort der europäischen Regionen innerhalb und außerhalb der EU attraktiver zu gestalten. Eine gegenseitige Konkurrenz von Wettbewerbsstrategien zwischen den europäischen Regionen sei unerlässlich, um die EU gegenüber anderen politischen und wirtschaftlichen Blöcken (USA, Japan, die ASEAN-Staaten etc.) stark zu machen. Detailliert geht er auf die spanischen Autonomen Gemeinschaften Katalonien und Andalusien ein, um dann ergänzend und vergleichend eine Brücke zu den deutschen Bundesländern und den italienischen Regionen zu schlagen.

Im nächsten Beitrag „Wirtschaftliche Perspektiven Kataloniens im europäischen Kontext – Eine vergleichende Untersuchung mit Baden-Württemberg“ berichtet dann aus Katalonien *Jordi Suriñach Caralt* (Universität de Barcelona). Er weist auf eine Reihe von Indikatoren hin, die im Wirtschaftsleben im weitesten Sinne zusammenhängen und es erlauben, die wirtschaftliche Position der Autonomen Gemeinschaft Katalonien zu bestimmen und eine nachfolgende Debatte einzuleiten. Die Analyse konzentriert sich zunächst auf eine Betrachtung der Lage der katalanischen Wirtschaft im besonderen, um danach auf einen Vergleich mit Baden-Württemberg sowie anderen Referenzländern wie Spanien, Deutschland, die EU-12 und EU-15 einzugehen. Spezifisch werden einige Untersuchungen angeführt, in denen Katalonien in einer Rangordnung aller europäischen Regionen positioniert wird. Die Daten werden dann ergänzt durch die Erläuterung einiger Potentialitäten der beiden Regionen, mit besonderer Betonung derjenigen Aspekte, in denen Katalonien Fortschritte erzielen sollte. Aus dem Gesamtbild ergibt sich die gute Position, in der sich beide europäischen Regionen – Katalonien und Baden-Württemberg – im Hinblick auf die Zukunft befinden, obwohl selbstverständlich besonders im Falle Katalonien manche Korrekturen notwendig wären und in strategischen Bereichen Fortschritte in Richtung einer Konsolidierung als Kern-Region in der Zukunft der EU angestrebt werden sollten.

Michael Gerner, Referent im Wirtschaftsministerium von Baden-Württemberg, berichtet in seinem Beitrag „Die wirtschaftlichen Beziehungen Baden-Württemberg und Katalonien im Rahmen der Vier-Motoren-Zusammenarbeit“ detailliert über wirtschaftliche Kooperationsprojekte zwischen den beiden partnerschaftlich verbundenen Regionen.

Mathias Chardon (Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung der Universität Tübingen) referiert „Zur Rolle der autonomen Gemeinschaften in der spanischen Europa-Politik – Ein Vergleich mit der Bundesrepublik Deutschland“. Nach ihm stehen die Regionen in den Mitgliedstaaten Europas spätestens mit dem Auf- und Ausbau einer europäischen Regionalpolitik und der mit dem Binnenmarkt-Projekt verbundenen allgemeinen Kompetenzerweiterung zu Gunsten der EG/EU vor der Aufgabe, den damit verbundenen Kompetenzverlust zu kompensieren bzw. die eigenen Interessen in europäischen Fragen deutlicher zu Gehör zu bringen – sowohl auf innerstaatlicher als auch auf europäischer Ebene. Während in Deutschland über die Jahrzehnte eine Entwicklung vorstatten ging, die mit der Einführung des Art. 23 GG ihren vorläufigen Abschluss fand und durch die die Länder nunmehr substantiell Einfluss auf die nationale Position in EU-Verhandlungen nehmen können, musste in Spanien in kurzer Zeit eine Lösung gefunden werden, die (bislang) den Regionen noch nicht den Grad an Einfluss sichert wie etwa in Deutschland oder auch in Belgien. Die Gründe dafür lägen zum einen in der Organisationsstruktur des „Statuts der Autonomien“, die auf der regionalen Ebene kaum Möglichkeiten zur Mitwirkung an der Gesetzgebung des Gesamtstaates einräumt (zu diskutieren ist hier die Rolle des *Senado*). Zum anderen würden die asymmetrische Kompetenzausstattung der AG (= Autonome Gemeinschaften, *Comunidades Autónomas*), der Anspruch einzelner AG auf eine besondere Rolle innerhalb des spanischen Staates und die allgemeine Zurückhaltung bei der Kooperation zwischen den AG sowie zwischen diesen und dem Gesamtstaat die Schaffung eines effektiven Mechanismus der formal gestalteten Interessenwahrnehmung behindern. Informelle Kooperationsprozesse, meist auf bilateraler Basis, spielten immer noch eine gewichtige Rolle. Die Entwicklung der letzten Jahre zeige aber, dass das Verhalten der AG und des Gesamtstaates kooperativer wird. Es seien institutionalisierte Mechanismen und Verfahren geschaffen worden, die denen in Deutschland und Belgien ähnlich sind.

In seinem Referat „Kulturelle Identität und Regionalpolitik am Beispiel Kataloniens“ stellt *Ramiro Xavier Vera-Fluixá* (Institut für Politikwissenschaft der Universität Würzburg) die Autonomie als ein von der historischen und politischen Entwicklung Kataloniens untrennbares Konzept dar. Die charakteristischen Merkmale der katalanischen Region – u. a. ihre geografische Lage, ihre Ausrichtung auf Europa sowie ihre Verhandlungsfähigkeit und -taktik gegenüber dem spanischen Zentralstaat – würden allerdings zu einer besonderen Auslegung und Umsetzung der katalanischen Autonomieziele

führen. Der Vortrag zielt auf der einen Seite auf die Analyse eben dieser regionalen Merkmale und setzt andererseits den Akzent auf die Entwicklung der katalanischen Autonomie im Rahmen zweier Prozesse, die in den letzten zwanzig Jahren stattgefunden haben: der spanischen Dezentralisierung und der europäischen Integration.

III – Hochschulen, Forschung, Zusammenarbeit: Der Gründungsrektor der Universität de Vic, *Ricard Torrents*, zeichnet in seinem Beitrag „Aktuelle Herausforderungen an den Universitäten in Katalonien – Auf dem Wege zum europäischen Hochschulraum“ zunächst ein Bild der zwölf heute in Katalonien existierenden Hochschulen, um dann auf ihre schmerzvolle Entwicklung im 20. Jahrhundert von der Tyrannei bis zur Demokratie und Autonomie zu sprechen zu kommen, wobei durch eine historische Retrospektive die Bedeutung solcher Wandlungen verdeutlicht wird. Danach geht er zentral auf die aktuellen Herausforderungen der Hochschulen ein und beleuchtet ihre Verpflichtungen und Zielvorstellungen sowohl im Rahmen des spanischen Staates als auch und vor allem im Hinblick auf den künftigen europäischen Forschungsraum.

Andreu Mas-Colell, ehemaliger Wirtschaftsprofessor an der Harvard University und bis vor kurzem *Conseller* (Minister) der Generalitat de Catalunya, bezieht sich in seinem Beitrag „Europäische Wege Kataloniens: die Forschung“ auf verschiedene Sichtweisen, unter denen die Wissenschaftspolitik betrachtet werden kann. Zunächst betont er die Notwendigkeit der Forschung aus dem historischen Katalanismus in seiner internationalsten Fassung heraus und begründet Forschung aus einer soziologischen und einer ökonomischen Perspektive. Nach einer kurzen Darstellung der Lage in Katalonien entwirft er eine Forschungspolitik, die das Land in die vorderste Reihe Europas bringen soll. Dabei werden bestehende Schwierigkeiten nicht verschwiegen und Wege aufgezeigt, die zu einer Spitzenstellung führen können, auch unter Einbeziehung der Unternehmen als eventueller Verstärker der katalanischen Forschung.

Der international renommierte Physiker und Gründungsdirektor des Max-Planck-Instituts für Festkörperforschung in Stuttgart, *Manuel Cardona*, betrachtet in seinem Beitrag „Wissenschaftliche Beziehungen Katalonien-Deutschland – besonders mit Baden-Württemberg“ den internationalen Rang spanischer und speziell katalanischer Forschung anhand einer bibliometrischen Analyse der meistzitierten wissenschaftlichen Arbeiten (darunter besonders auch solcher Arbeiten, die auf eine Zusammenarbeit mit Deutschland

zurückgehen). Dabei zeige sich unter anderem, dass mehr als die Hälfte der in Spanien erscheinenden Fachzeitschriften, die vom Institute of Scientific Information (ISI) als „source journals“ klassifiziert wurden, ihren Erscheinungsort in Katalonien haben. Weitere Themen dieses Beitrags sind: das Problem des „brain drain“ und die Bilanz zwischen Ab- und Zuwanderung von Wissenschaftlern. Auch das Beamtensystem für Forscher wird von ihm – wie auch im vorausgehenden Beitrag vom *Conseller Mas-Colell* – besonders kritisiert.

IV – Multikulturalität: Der Soziologe *Manuel Cardús i Ros* (Universität Autònoma de Barcelona) wendet sich eingangs in seinem Beitrag „Multikulturelle Gesellschaft in Katalonien – Aufzeichnungen für eine Analyse der gegenwärtigen katalanischen Gesellschaft“ gegen eine unreflektierte Verwendung von Termini wie „Identität“ oder „Multikulturalität“. In Anbetracht verschiedener historischer, politischer und sozialer Besonderheiten des Landes bedürfe vor allem der Begriff der Multikulturalität mit Bezug auf Katalonien einer gründlichen kritischen Revision. Zum einen habe es in Katalonien schon immer Immigrationsbewegungen gegeben, so dass es praktisch unmöglich sei, über die Existenz der katalanischen Sprachgemeinschaft hinaus einen spezifischen, exklusiven Korpus bzw. eine „Nationalkultur“ auszumachen. Zum anderen habe die Tatsache, dass es sich um eine Nation bzw. ein Territorium mit nationalen Ambitionen handelt, das aber nicht die Merkmale eines Staates besitzt, so dass man seinen Bewohnern den Status von Bürgern dieses Staates zuschreiben könnte, zur Entwicklung sozialer Zuschreibungs-, Identifikations- und Inkorporationsformen beigetragen, die auf ungewöhnlichen Kategorisierungen beruhen und von ihrer Art her im allgemeinen schwach profiliert oder gar unsichtbar seien. Anders ausgedrückt sagen Begriffe wie Integration, Identität oder gar Ethnizität über die besonderen sozialen Prozesse der katalanischen Realität überhaupt nichts aus, obwohl sie häufig benutzt werden. Diese theoretische Unfähigkeit, ein Phänomen, das uns immer wieder zu entgleiten scheint, sozialwissenschaftlich zu fassen, habe im übrigen eine Parallele in der zu konstatierenden Schwierigkeit, dem Migrationsprozess als dem bedeutendsten Phänomen des 20. Jahrhunderts in der katalanischen Kunst und insbesondere in der Literatur Ausdruck zu verleihen. So sei es nach Meinung des Autors nicht gelungen, die Zuwanderung nach Katalonien, die doch ein objektiv konstitutives Phänomen der nationalen Realität sei, zu einem „Gedächtnisort“ (Pierre Nora) des politischen Nati-

onalismus zu machen. Im Beitrag werden Irrtümer aufgezeigt, auf denen die Multikulturalismusthese im Hinblick auf die katalanische Gesellschaft beruhe, und es werden Vorschläge für die Definition eines neuen Analysemodells gemacht, das die Immigration tatsächlich zu einem „Gedächtnisort“ erhebt und sie so nicht zugunsten der Konfliktvermeidung totschweigt, sondern ihr den Charakter eines sozialen und soziologisch konstruierten „Problems“ nimmt.

Es folgt ein Beitrag „Zuwanderung und ausländische Eliten in Deutschland“ des Freiburger Soziologen und Politikwissenschaftler *Dieter Oberndörfer*, derzeit Vorsitzender des Rats für Migration in Deutschland. Der Autor hatte seine Teilnahme an der Tagung in Blaubeuren kurzfristig absagen müssen, hat uns aber freundlicherweise seinen Beitrag mit grundsätzlichen Gedanken zum Einwanderungsbedarf und zur unterschiedlichen Behandlung hochqualifizierter Wissenschaftler in Deutschland und in den USA zur Publikation überlassen, der als Grundlage für einen Panel konzipiert war, in dem Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Situation in Katalonien und in Deutschland diskutiert werden sollten.

V – Architektur und Musik in Barcelona: Der weltbekannte Architekt und ehemalige Planungsdezernent für Barcelona *Oriol Bohigas*, der mit seinem Büro MBM für den Generalplan der städtebaulichen Anlagen zur Olympiade 1992 verantwortlich war, sieht im *Forum 2004* ein Ereignis, das neuartige und tiefgreifende städtebauliche Veränderungen für die Stadt bringen wird. Sein Beitrag „Für ein Zweites Modell Barcelona“ zeigt ungewohnte Szenarien, die ein neues – wahrhaft revolutionäres – Modell entstehen lassen.

In „25 Jahre Musik in Barcelona: eine positive Bilanz mit Einschränkungen“ betrachtet der Musiker und Musikwissenschaftler *Xavier Pujol* die sichtbarsten Veränderungen von Infrastruktur im Bereich Musik – Sanierung des *Palau de la Música*, Rekonstruktion des *Liceu* und Wiedereröffnung des *Auditori* – als die wichtigsten Ereignisse der letzten Jahrzehnte im musikalischen Leben der Stadt. Ihre Bedeutung wird im Kontext der alten und ehrwürdigen musikalischen Tradition Barcelonas deutlich. Kritisiert wird jedoch die mangelnde Förderung junger Talente, für die eine gründliche Reform veralteter Konzepte im *Conservatori* nötig wäre, sowie das derzeitige Abonnement-System, das eine Überalterung des Publikums fördere und ande-

ren Besuchsmöglichkeiten musikalischer Veranstaltungen Platz machen sollte.

VI – Sprache und Literatur: Drei der folgenden fünf Beiträge haben die Lage der katalanischen Sprache in Katalonien, Deutschland und in der Welt zum Thema. *Isidor Mari i Mayans*, ein wichtiger Akteur in der katalanischen Sprachpolitik, konzentriert sich nach einer kurzen Zusammenfassung der Geschichte der katalanischen Sprache auf die jetzige Situation des Katalanischen als (neben dem Spanischen) offizielle eigene Sprache Kataloniens. Dabei geht er auf die jüngste Entwicklung der katalanischen Sprachkenntnisse in der Bevölkerung der Region, auf die Verbreitung des katalanischen Sprachgebrauchs in den verschiedenen Bereichen des sozialen Lebens, auf die Anpassung der Standardsprache an Fachfunktionen und schließlich auf den Annerkennungsgrad des Katalanischen in Spanien, Europa und in internationalen Organisationen ein. Mit Perspektiven des Katalanischen für die nahe Zukunft endet der Beitrag.

Andreas Wesch, Vorsitzender des Deutschen Katalanisten-Verbandes, stellt die Lage des Katalanischen in Deutschland aus historischer und aktueller Perspektive dar. Dabei nennt er eine ganze Reihe von literatur- und sprachwissenschaftlichen Arbeiten deutscher Autoren, bevor er zur aktuellen Situation der katalanischen Studien an deutschen Universitäten zu sprechen kommt. Er stellt fest, dass glücklicherweise das Interesse am Katalanischen nicht an den Toren der Universitäten ende und es sich lohne, auch einen Seitenblick auf die Aktivitäten zum Beispiel der Volkshochschulen zu werfen.

Tilbert Didac Stegmann, langjähriger Förderer der katalanischen Studien und Gründer u. a. der *Biblioteca Catalana* an der Universität Frankfurt a. M., stellt die von ihm selbst entwickelte Methode EuroCom vor. Diese bestehe im Kern darin, Schülern, die bereits Französisch oder Spanisch an irgendeiner Schule gelernt hätten, das Lesen von Texten in einer weiteren romanischen Sprache (darunter auch Katalanisch) zu ermöglichen, und zwar innerhalb von wenigen Wochen, durch einen passenden Transfer aller Sprachelemente, die sie bereits aus einer beliebigen romanischen Sprache kennen. Er plädiert dafür, dass im Grunde jeder Europäer eine solche Erfahrung in einer der drei großen europäischen Sprachfamilien (der romanischen, der germanischen oder der slawischen) machen sollte: Diese würde nicht nur größeren Respekt für die Sprachenvielfalt in Europa garantieren, sondern auch zum friedlichen Zusammenleben wesentlich beitragen.

In seinem Beitrag „Zur Universalität der katalanischen Literatur“ geht *Manel Ollé*, Literaturkritiker und Professor an der Universität Pompeu Fabra, zunächst auf die lange Tradition der katalanischen Literatur ein, bevor er auf die Repression der katalanischen Kultur und Sprache während der Franco-Diktatur zu sprechen kommt. Trotz der dadurch verursachten Fragmentierung der katalanischen Literatur zwischen In- und Ausland, trotz ihres erzwungenen Endes als Ort der Kommunikation und der sozialen Projektion, habe sie als kreativer Prozess weitergelebt, der besonders im Bereich der Lyrik einige Höhepunkte mit sich gebracht habe. Seit der Wiedererlangung der Demokratie sei eine expansive Tendenz der katalanischen Literatur festzustellen. Unter den heutigen Autoren seien vor allem drei zu nennen, die aktuelle Sorgen und gesellschaftliche Veränderungen in ihren Werken besonders gelungen wiedergäben: Baltasar Porcel, Pere Gimferrer und Quim Monzó.

Speziell auf die Entwicklung der modernen Dichtung auf katalanisch geht der Beitrag von *Carles Duarte i Monserrat*, selbst ein beachteter Repräsentant dieser Dichtung, ein. Er zeichnet einen kurzen chronologischen Überblick der Entwicklung der katalanischen Dichtung im 20. Jahrhundert, um sich schließlich auf die Verbreitung sowie auf Qualität und Wert der Poesie, die heutzutage auf katalanisch geschrieben wird, zu beziehen. Der fruchtbare Dialog, der seiner Meinung nach gegenwärtig zwischen katalanisch- und spanischsprachigen Autoren stattfindet, wird von ihm als Anzeichen für die Gesundheit gewertet, derer sich zur Zeit die katalanische Dichtung erfreue.

VII –Antoni Pous (Manlleu 1932 – Barcelona 1976) in memoriam: Der letzte Abschnitt des Bandes ist dem Andenken des ersten katalanischen Lektors in Deutschland nach 1945 gewidmet. Antoni Pous wirkte in den sechziger und Anfang der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts als Lektor für Katalanisch an der Universität Tübingen. Ohne sein vielfältiges Wirken wäre letztlich weder die Idee, noch einmal ein Symposium zu Katalonien in Tübingen zu veranstalten, noch die Entstehung des vorliegenden Bandes denkbar gewesen.

Ramon Farrés, der über das lyrische und übersetzerische Werk Antoni Pous' promoviert hat, erinnert in seinem Beitrag „Antoni Pous: Dichter, Übersetzer und Wegbereiter für die Studien katalanischer Literatur in der deutschsprachigen Welt“ an die personellen und historischen Rahmenbedingungen, die in den sechziger und siebziger Jahren die Bildung eines Katalanisten-Kreises in Tübingen um Antoni Pous möglich machten. Besondere Erwähnung findet

die Organisation der inzwischen schon legendären *Jocs Florals de la Llengua Catalana* (1970) an der Universität Tübingen, u. a. als Ausdruck des kulturellen Widerstands im Ausland gegen die Unterdrückung der katalanischen Kultur in Spanien durch das Franco-Regime. Auch die davon ausgehenden Einflüsse auf die anderen deutschsprachigen Länder in den folgenden Jahrzehnten finden in dem Beitrag Erwähnung.

Ricard Torrents, der mit Antoni Pous in Freundschaft verbunden war, erinnert gefühlvoll an den Weggefährten, an gemeinsame Spaziergänge am Neckar und durch die Tübinger Gassen, an gemeinsam rezitierte und kommentierte Texte von Friedrich Hölderlin, Paul Celan und Walter Benjamin. Antoni Pous sei ein herausragendes Beispiel einer ganzen Generation von Vertretern der katalanischen Kultur im In- und Ausland, die angesichts ihrer schwierigen Lebensbedingungen, zu denen auch die Verfolgung gehört habe, als „Generation ohne Papiere“ bezeichnet werden könne. Antoni Pous' früher Tod 1976 habe eine nicht zu füllende Lücke hinterlassen.

*

Für die Herausgeber war ein besonderes Anliegen, mit diesem Band namhafter Autoren einen Beitrag zur Normalisierung des Kenntnisstandes über Katalonien im deutschsprachigen Raum zu leisten. Ein einfacher Vergleich Kataloniens mit den meisten der alten und neuen Nationen in der Europäischen Union auf sprachlicher, historischer, wirtschaftlicher und allgemein kultureller Ebene lässt schnell erkennen, wie naheliegend und sozusagen „naturegeben“ das Vorhandensein eines Nationalgefühls in Katalonien ist.

Ohne die Unterstützung baden-württembergischer und katalanischer Institutionen – Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Deutsch-Spanischer Gesellschaft Baden-Württemberg, Europa Zentrum Baden-Württemberg und Departament d'Universitats, Recerca i Societat de la Informació (DURSI) – sowie der Kulturabteilung der spanischen Botschaft in Berlin und des Instituto Cervantes in München wäre das Seminar in der erfolgten Form nicht zustande gekommen.

Für die Publikation dieses Bandes haben die Herausgeber ganz besonders dem Institut Ramon Llull und seinem ehemaligen Direktor *Joan Maria Pujals* sowie dem Departament d'Universitats, Recerca i Societat de la Informació (DURSI) der Generalitat und seinem neuen Conseller *Carles Solà* zu danken. Aber auch das Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg hat

einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, diese deutschsprachige Darstellung seiner Partnerregion zu veröffentlichen.

*Rafael Sevilla, Marc Domingo Gygas, Jordi Jané Lligé
Tübingen, Princeton, Innsbruck, Mai 2004*